

Miszellen.

Incognito.

Eine Geschichte aus der Provinz.

(Von D. Friedrich Mylius.)

(Fortsetzung.)

Ich kann füglich sagen, daß ich bei diesen drei Personen sichtlich einen großen Stein im Brett habe. Der aufrichtige Wunsch und Wille, ihnen zu gefallen, wie ich bin, ohne jegliche Schminke, hat keines messerischen Einflusses nicht verfehlt. Es ist, als ob wir uns instinktmäßig, wie durch eine geheime, stillschweigende Freimaurerei, verstanden. — Weniger glücklich bin ich mit der Stiftsdame, der Gräfin Steinsdorf. Ich weiß nicht, was mich an ihr abstößt: aber sie hat für mich, wie man in unserer Heimath sagt, ein „ungutes“ Gesicht. Es ist freilich ein gläntzendes und eine herbe Prüfung, arm, alleinstehend, unschön und hysterisch zu seyn und dabei noch vornehm; es ist ein hartes Loos, halb dem Mitleid Anderer sein Auskommen verdanken zu müssen. Allein man würde mancher solcher Unglücklichen aus gutem Haus ein aufrichtiges Mitleid und eine freiwillige Achtung nicht versagen, wenn uns nicht jener trotzige, leere Stolz auf hohe Titel und äußere Zutheiligkeiten begegnete, jener Dünkel auf eine Vergangenheit, welche mit der Gegenwart einen um so schäudernderen Kontrast bildet. Gesellt sich dazu noch der religiöse Dünkel, nämlich jener pharisäische Hochmuth gewisser Frömmelsetzer, welche den Himmel ganz allein für sich gewöhnt zu haben glauben und mit finsterner, zelotischer Unduldsamkeit auf die Anderen heruntersicheln, die noch nicht erleuchtet sind — lauter Umstände, welche bei der Stiftsdame faktisch zutreffen, — so wird meine liebe Schwester mich nicht des Vorurtheils und der Gehässigkeit beschuldigen, wenn ich sage: die Gräfin und ich fühlen Beide, daß wir uns nie näher kommen werden.

Nun wird aber meine liebe Schwester ganz besonders neugierig seyn, zu erfahren, was denn an den jungen Damen seye, und wie ich mich mit ihnen stelle. Allein gerade hierüber darfst Du keine ausführlichen Mittheilungen erwarten. Allerdings herrscht in diesem Punkte in der fürstlichen Familie eine beinahe englische Zwanglosigkeit. Ich sehe die jungen Damen nicht allein bei Tische, sondern begegne ihnen beinahe jedesmal, so oft ich meine wunderbüßlich gelegenen Zimmer verlasse. Ich treffe sie im Salon, im Schlossgarten, in der Sommerlaube, auf dem Balkon. — kurz überall. Sie weichen mir nicht aus, sondern jede Begegnung führt zu einer Unterhaltung, die nie uninteressant ist, denn man scheint hier viel darauf zu halten, der Conversation nur erfrischer, der Diskussion würdige Gegenstände zu Grund zu legen. Der Verkehr ist zwanglos und unangepreißt, ganz so, wie es die gute Sitte einer wirklich gebildeten Gesellschaft verlangt. Die beiden weiblichen Gäste sind trefflich erzogene junge Damen, hochgebildet, lebhaft, gesellig, von entschiedenem vornehmen Air und im Besitz aller der feinen Manieren bevorrechteter Stände; sie geben sich aber im Umgang ohne alle Präntionen, einfach, liebreich, wohlwollend opferbereit, um zur allgemeinen Geselligkeit beizutragen. Sie singen Beide und spielen meisterhaft Klavier, sprechen mehre Sprachen, und Fräulein Thella v. Korff, die ältere, malt nicht übel, während die jüngere einige gelungene Versuche gemacht haben soll, englische Dichtungen metrisch zu übersetzen. „Also Blaukrümpe?“ höre ich meine theure Schwester fragen, und sehe die Mißtrauensfalte um ihre freundlichen Augen sich zusammenziehen. — Allein mit nichts! Die beiden Fräulein v. Korff sind noch im Besitze jener jungfräulichen Einfachheit, Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, welche sehr für den Geist und Takt ihrer Mutter und Erzieherin

spricht; sie haben über den Talenten und Errungenschaften einer sorgfältigen und ungewöhnlich vielfältigen Erziehung jene Reize nicht eingebüßt, welche die echte Weiblichkeit auf keiner Altersstufe und Lebensphase verleugnen und verlieren darf. Besonders die ältere, sinnigere der beiden Schwestern, die blauäugige Thella mit ihrem reichen, kastanienbraunen Haar, ihrer intelligenten Stirne und dem regelmäßigen Oval ihres Gesichts könnte mir gefäbelich werden, wenn ich mir nicht das Wort gegeben hätte, nie eine Andere als eine Bürgerliche, eine tüchtige Hausfrau zu freien! Sey deshalb außer Sorgen, beste Matilde; ich gebe Dir mein Wort, daß Du nicht Gefahr läufst, Fräulein Thella v. Korff Dir als Schwägerin und Schwester octroyirt und als Herrin auf der Hermannshütte eingeführt zu sehen. Meine festen Grundsätze haben hierin noch einen mächtigen Bundesgenossen, nämlich die Persönlichkeit der — Prinzessin Laura. Ja, haune nur, Thelchen! ich wiederhole es. Wenn je ein junges Frauenzimmer Eindruck auf mich zu machen vermocht hat, so ist es die ältere Prinzessin. Denke Dir eine sehr hochgewahlene, schlante Gestalt, aber von vollendetem Ebenmaß, aschblond, von gesundem Teint und regelmäßigen Zügen. Keine strahlende Schönheit, keine ungewöhnlich pikante oder auf den ersten Blick freudig für sich einnehmende Ercheinung; — im Gegenheile, man muß diese Züge länger betrachten und analysiren, um das Harmonische und Ebenmäßige und die Schönheitlinie daran zu finden. Allein Einen Eindruck wird von diesem Gesicht auch der ungeübteste Menschenkenner sogleich dahinnehmen: das Erkennen einer seltenen Herzengüte, eines traulich stillen Sinnes, eines reichen, jedoch mehr nach innen gekehrt n Gemüthes, mit Einem Worte: den ganzen Typus einer echt germanischen Jungfrau, wie er die Dichter unsres Volkes zu allen Zeiten begeisterte. Und das echte Poesie und Wahrheit identisch sind, dies, meine liebe Matilde, hat sich diesmal an Deinem unvorstigen, nüchternen Brüderchen glänzend bewährt. Er hat das Heilige, Jungfräuliche, Sittige, Weiße und Zarre dieser Natur sogleich herausgefunden und — bedauerlich innigst, daß dieses edle Weien eine Prinzessin ist, zu welcher er seine Wünsche nicht erheben darf!

Da hast Du den ganzen Inbegriff der peinlichen Lage, des geheimen Dilemma, worin ich mich hier befinde. Ich fühle mich innerlich und unwiderstehlich zu diesem Wesen hingezogen, und es will mich sogar bedünken, als ob man mir hiezu von Seiten meiner gütigen Wirthe Gelegenheit geben wolle. Aber ich bin ja ein Bürgerlicher, ein Demokrat, und sie eine Prinzessin. Wie sollte ich also auch nur auf einen Augenblick der leisesten Hoffnung Raum geben? Wahr ist es, sie hat gar nichts von all' den Dingen, die man gewöhnlich als Attribute einer solchen hohen Stellung voraussetzt; sie ist vielleicht eine Ausnahme unter den Fürstentöchtern. Sie spricht wenig und mit der gewinnendsten Bescheidenheit: allein jede ihrer Bemerkungen ist treffend richtig und so eingekleidet, daß man daran eine Logik des Verstandes und des Herzens unterscheidet. Sie spielt mit Geschmack und Gefühl Klavier, und hat darin eine gute Schule, aber sie verschmäht die moderne Virtuosenmusik, und zieht Beethoven und Clementi vor. Alles an ihr ist einfach und gediegen, anspruchslos und würdig. Aber die beiden Fräulein v. Korff haben weit mehr künstliches und Aristokratisches an sich, als Prinzessin Laura. Sie ist mit ihren dreiundzwanzig Jahren (denn sie mag höchstens so alt seyn) schon gesetzt und mitbernt wie eine Frau, und doch züchtig und naiv wie eine Jungfrau. Und wie so häufig im Leben zwei Schwestern entgegengesetzte Pole oder Temperamente vertreten, so gibt sich auch zwischen ihr und Prinzessin Eugenie ein merkwürdiger Unterschied kund. Prinzessin Eugenie ist um einige Jahre jünger, ebensohoch gewachsen, aber eine imposantere

Regiment
sterns
lungen.
ung eines
f tauschte
r „Velle
derselben
die Platt-
r Mesner
weigerte,
er hinauf
ier zog er
f kaufen
auf dem
mnastische
auf dem
a Münster
missär in
ang einer

i Wochen
igen Ein-
mit bloßen
boden um-
rennendes
e Cigarre
Bersehen
or an der
st werden
nach dem
von den
zehn Tager
f man bei
unde stark
ärztlichen
zu retten;
ach vielen

n gewann
er die tele-
de auf den
en.

alkung.
fl. 45 fr.
fl. 28 fr.
fl. 54 fr.
fl. 33 fr.
fl. 14 fr.

Erscheinung: dunkel von Haar und Augen, von lebhafte-rem Incarnat, voll sprühendem Leben, geistvoll, feck, von jenem unbeschreiblichen, fröhlichen Mutwillen, welcher junge Damen so vortheilhaft kleidet und eine gewinnende Frische des Geistes verräth — einem angeborenen Talent, zu gefallen, besonders wenn der natürliche Tact ihnen behülflich ist, niemals das Maas des Weiblichen und Jungfräulichen zu überschreiten. Es hat etwas Ansehendes dieses frohe, harmlose, herzliche Lachen der Prinzessin Eugenie, das ihr hübsches, freundliches Gesicht verklärt und die frischesten Lippen und die schönsten Zähne zeigt. Allein trotz alle dem gefallt mir, dem wilden, leidenschaftlichen Manne, dem Sanguiniker, die ruhige, stille Prinzessin weit besser, als ihre heitere, lebhaftere Schwester. Es war ein geheimer, räthselhafter, innerer Zug, welcher mich schon im Augenblick der ersten Begegnung für sie gewann.

Also Liebe auf den ersten Blick? wirst Du sagen, liebe Schwester. Aber ich leugne es entschieden. Wahr ist es, ich höre mit einem gewissen geheimen Entzücken auf den weichen Klang von Laura's Stimme, auf den sanften Tonfall ihrer Worte und auf die Wichtigkeit und überzeugende Wahrheit ihrer Bemerkungen. Ja, ich leugne Dir gar nicht, daß es mich schon mehrmals wie ein elektrischer Funke durchbebt hat, wenn unsere Blicke sich unerwartet begegneten, freilich um Gedanken-schnelle dann den Boden oder einen andern Gegenstand zu suchen, als ob die Verlegenheit gemeinsam und eine Art von böem Gewissen in uns Weiden laut wäre. Ich nehme mir vor, nie zu vergessen, daß sie eine Fürstentochter und ich der Pächter eines Hüttenwerks, ein schlichter Bürger, bin; ich mache mir Vorwürfe, daß ich nur einen Augenblick ein Wohlgefallen an ihr finde, die mir doch unerreichtbar ist; kann eine gewisse Befangenheit nicht unterdrücken und fühle das Blut in meine Wangen treten, wenn ich mit ihr rede, und dennoch richte ich fast jedesmal meine Bemerkungen oder die Blicke, womit ich solche begleite, an die Prinzessin, und sehe alsdann — auch ohne daß sie mich anblickt — eine leichte Röthe über ihre Wangen fliegen.

Glaube mir, liebe Schwester, dieser Zustand, der mir so ganz neu ist, hat etwas Peinliches, fast Unerträgliches für mich. Ich bin in einem unleugbaren Zwiespalt mit mir selbst. Ich zürne mir, daß ich bleibe, und kann mich doch nicht losreißen. Freude und Aerger, Lust und Schmerz kämpfen in mir, und eben der Umstand, daß in diese Sehnsucht nach der Nähe der Prinzessin, nach dem Klang ihrer Stimme, nach einem flüchtigen Blick ihres lieben Auges, die mir allesammt das Blut mit beschwingelter Eile zum Herzen jagen, ein bewußter Vorwurf und eine Selbstanklage sich mischen, das macht mir die hiesige Situation peinlich.

Sprich, Mathilde, ist dieß Liebe? Du, die glückliche Braut, mußt dieß beurtheilen können. Ich wähnte allerdings schon einige Male in meinem Leben verliebt gewesen zu seyn, aber ich habe diese eigenthümliche Stimmung aus Lust und Weh, diese stillen Gewissensbisse, dieses Sehnen nach einer gleichsam verbotenen Frucht nie empfunden. Allein meine Flamme galt freilich auch nie einer Prinzessin!

Doch genug hiervon, ich denke es ist schon mehr als genug! Den einen Zweck meines hiesigen Besuchs, die Besichtigung der großen Eisenwerke von Hirzenborn, erreiche ich heute noch. Den andern, die Erkundigung nach unserem Stammbaum und unseren Familien-Angehörigen, werde ich morgen verfolgen. Uebermorgen bin ich vielleicht auf dem Heimwege. Es liegt ein eigenthümlicher Druck auf meinem Geiste; eine Art dumpfen Vorgefühls, gleich dem voranschreitenden Schatten entscheidender Begebenheiten, wie ich es, ob schon in minderem Grade, schon mehrfach am Vorabend wichtiger Wendepunkte meines Lebens verspürt habe. Und doch frage ich mich vergebens, was mir denn hier absonderlich Wichtiges begegnen könnte? Mein Ge-

schick kann hier unmöglich irgend eine entscheidende Weadung nehmen! Was also steht mir bevor? . . .

Vorgestern wollte ich dem Finanzrath Söhren meinen Besuch machen, traf ihn aber nicht zu Hause — er war weggefahren. Dagegen vermittelte mir dieser Umstand die unerwartet schnelle und innige Bekanntschaft seiner Frau, eine Bekanntschaft, die ich zu den erfreulichsten und wohlthuenlichsten meines ganzen Lebens zähle. Welch' treffliche Frau! ein Gemüth wie lauterer Gold, eine Natur, worin Verstand und Herz im schönsten Gleichgewichte stehen, ein Wesen welchem man instinkt-mäßig herzliche Verehrung zollt, weil Einem zu Rathe ist, als ebre man das Andenken seiner eigenen Mutter, indem man ihr mit der innigsten Ehrerbietung begegnet. Denke Dir eine Frau von kaum fünfzig Jahren, mit offenen, anspredhenden, geistvollen Zügen und einem Antlitz, dem man wohl ansieht, daß es schon manche Sorge, manchen Kummer getragen, aber glücklich überwunden hat, — schlät, und doch von gediegener Bildung und guter Herkunft, eine müttergütige Hausfrau, eine zuthunliche, liebevolle Gattin und sicher auch eine vorzügliche Mutter. Ihre ganze Erscheinung machte von der ersten Sekunde an auf mich einen ergreifenden Eindruck, fast in der Art, wie derjenige der Prinzessin. Die Frau Finanzrath war etwas betreten, als ich mich zu erkennen gab; allein wenige Minuten genügten, um jede Verlegenheit zu verweisen und einen gezwungenen, traulichen Ton zwischen uns hervorzurufen, welcher jede Verlegenheit verbannte. Ich gebe Dir nur einen flüchtigen Zug, welcher Dich diese Frau kennen und lieb gewinnen lernen wird, beste Schwester! Der Finanzrath ist einer der angesehensten und wohlhabendsten Bewohner von Gleisberg; dennoch traf ich seine Frau in einem schlichten grauen Rattunkleide und in der Küche beschäftigt. Aber keine Entschuldigung deshalb, kein Versuch der Beschönigung von ihrer Seite! Sie hatte das Bewußtseyn und die Sicherheit, dort ebenso gut in ihrem Wirkungskreise und an ihrer Stelle zu seyn, wie in ihrem Besuchszimmer! Ich liebe diese ruhige, bewußte Zuversicht der Frauen, die sich nicht schämen, Hausfrauen zu seyn, und wünschte, diese Tugend wäre heututage allgemeiner unter den Frauen unserer gebildeten Stände. Hausfrau ist mir ein höherer Ehrentitel, als vollendete Dame. Als ich Elifens erwähnte und ihre Grüße an Frau Finanzrath und ihre Töchter bestellte, hatten wir ein Thema gefunden, welches uns schnell einander näherte. Ich hörte zu meinem Bedauern, daß die beiden Töchter des Hauses abwesend seyn. Je länger wir sprachen, je mehr in einer ungeheuren einfachen Unterhaltung der klare Verstand, die reiche Herzengüte, das lautere Wohlwollen und die ruhige Besonnenheit von Madame Söhren zu Tage traten, desto lebhafter bedauerte ich im Stillen, daß ich die Töchter einer solch vorrefflichen Frau nicht kennen lernen konnte. Es war mir, als ob ich sie und ihre Mutter schon irgendwo gesehen habe, als ob sie mir allesammt nicht fremd seyn, und doch konnte ich mir dieß nicht anders erklären, als dadurch, daß ich von Elifens so mancherlei von dieser Familie gehört hatte, woran ich unwillkürlich erinnert wurde. Kurzum, mir schwand in der Unterhaltung mit dieser edlen Frau so sehr alles Bewußtseyn von Zeit und Raum, daß ich erst auffand, um mich zu verabschieden, als eine junge Dame zum Besuch eintrat — die Tochter eines hiesigen fürstlichen Beamten. Als ich wegging mit dem Versprechen, bald wiederzukehren, und auf meine Uhr blickte, bemerkte ich mit Erstaunen, daß mein erster Besuch anderthalb Stunden gedauert hatte, die mir kaum wie eine Viertelstunde vorgekommen waren. Nach Reflexion begriffen eine ungeheürlich lange Zeit für einen ersten ceremoniösen Besuch!

(Fortsetzung folgt.)